

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 4

Artikel: Die Post [Schluss]
Autor: Moser, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu zaubern, ohne sich umzusehen, öffnete Regina die Hausthüre.

In der Stube saß die Mutter. Sie war über ihrem Strickzeug eingeschlafen. Ihre Züge waren müde erschlafft, aber ein Ausdruck herzlicher Zufriedenheit lag auf ihrem schmalen Gesicht. Regina legte Hut und Jacke ab. Als sie den Vater im Garten erblickte, ging sie zu ihm hinaus. Er schnitzelte an einer Stütze für ein hochstämmiges Pfirsichbäumchen, das sich haltlos neigte.

„Schon zurück?“

„Ja, Vater, ich. Die andern noch nicht.“

Sie sah ihm zu. Es that ihr wohl, ihm zuzusehen bei seiner kleinen Arbeit.

Nach einer Weile sprach er aus tiefen Gedanken heraus: „Und das Seminar, Kind? Kannst du es noch nicht vergessen, daß du es der Stadt und uns zu lieb hast aufgeben müssen?“

Da antwortete sie mit einem verlorenen Lächeln: „Doch, Vater, ich hab's verwunden.“

Er blickte sie überrascht an, dann schob er das Messer in die Tasche und entgegnete, halb für sich, die Worte verschluckend: „Ja, was so jung ist, verpflanzt sich leicht.“

Und dann stieß er den Stab kräftig in den weichen Boden und Regina hielt das Pfirsichbäumchen fest, während er die Schnur darum knüpfte.

(Fortsetzung folgt).

Die Post.

Eine Skizze aus der Großstadt von Heinrich Moser, Zürich.

Mit zehn Originalillustrationen von Hans Meyer-Cassel in Starnberg.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein anderes Bild. Es ist Samstagmorgen zu früher Stunde. Eben verloren sich die letzten Töne der Glocken, die den jungen Tag locken, auf leisen Schwingen über die Dächer hin in die Ferne. Dichter als abends steht der Nebel in den Gassen; er klebt an den Mauern und träufelt trübselig aufs Pflaster. Die Stadt schläft noch; und hinter den bewimperten Gardinen, durch die das rote Leben pulsiert, schauen tausend Augen in die Märchenwelt des Traumes.

Doch von der Peripherie her, wo die hämische Sorge grausam den Schlaf von den Lidern heßt, kommen die

Vorposten der Arbeiterbataillone angerückt, und bald wird durch die Adern der Stadt das Leben brausend und tosend anschwellen zur brandenden Flutwelle.

Stehlen wir uns auch in die Morgenfrühe. Die ersten Tramwagen kommen angerastelt. Wir springen auf die Plattform. Ah, nicht allein? Wer sind denn die Passagiere zu so früher Stunde? Es sind die Briefträger, die alle der Hauptpost zu drängen, denn heute heißt es, zeitiger als sonst zur Stelle sein, bringt doch der Samstag ein Uebermaß von Arbeit.

Zu den gewohnten Ausladungen des täglichen Ver-



Im Wertbrief-Zwinger.

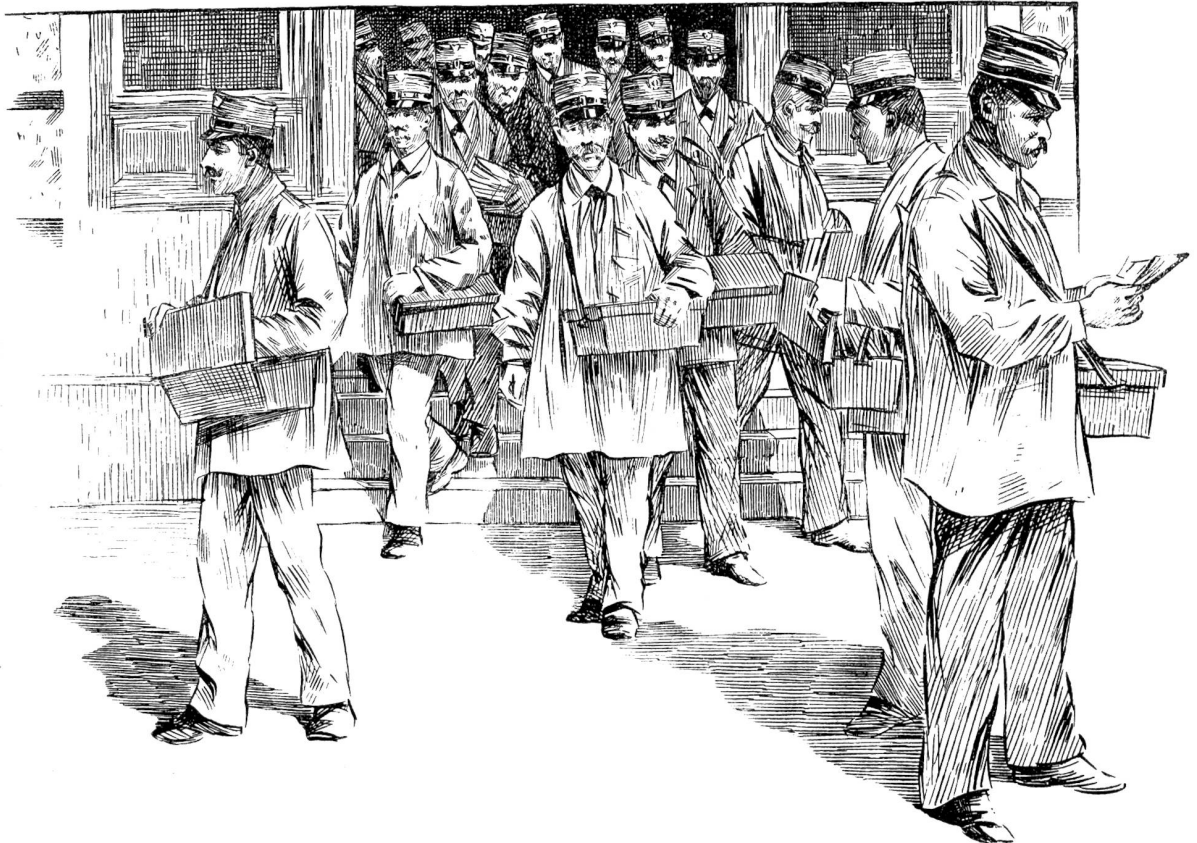


Amerikanischer Briefschalter. (Innen-Ansicht).

kehr aus aller Herren Ländern, der sich hier staut, haben sich ganze Ballen von Zeitungen aufgehäuft, die wohlfeile Wochenlektüre des Volkes. Die ganze Nacht durch blieben die weiten, hohen Säle des neuen Postgebäudes erhellert; denn bis zur frühen Morgenstunde hatten Beamte den Nachtdienst und sortierten geschäftig den Inhalt der Säcke.

Die Bahnpost hat dem hiesigen Personal bereits tüchtig vorgearbeitet. Gemäß der hier notwendigen Dreiteilung der Arbeit hat sie alles Material, das ihr durch die Hände ging, in dreierlei Säcke verschlossen, wovon die einen die Transitsendungen, die zweiten das für die Schloßfächer bestimmte und die dritten alles übrige Material für den Lokalverkehr enthalten. Jedes

Im Erdgeschoß werden die Fourgons alle in den südlich gelegenen Saal entleert. Hier wird der Transitverkehr geordnet; das ist die Briefexpedition, die 'Briefer', wie der Postbeamte sie kurzweg nennt. Um den Lokalverkehr kümmert sie sich nur insoweit, als sie alles sorgfältig sondiert, was in die sogenannten Schloßfächer gehört, welche die Wand gegen das Vestibül hin füllen. Alles übrige, für die Stadt zur Verteilung bestimmte, wird durch einen Aufzug von den Büreaudienern in die Briefträgersäle befördert, die im 1. und 2. Stockwerk gegen die Fraumünsterstraße hin liegen.



Auschwärmen der Brieftreger.



Der amerikanische Briefschalter im neuen Postgebäude in Zürich.

Originalzeichnung von Hans Meyer-Cassel.



Beförderung der Briefträger durch die elektrische Straßenbahn. (Weim Hotel Bellevue).

Büreau hat seinen Auspacktisch, welcher mit seiner umrandeten Platte dem Bett einer Weinpresse ähnelt und auf den die Säcke entleert werden. Von hier kommen die Briefschaften auf den Stempeltisch, und auf dem Sortiertisch endlich wird das berghoch sich aufschichtende Material mit Sorgfalt sortiert. Im Transitbüro der Briefexpedition geschieht dies nach Routen. Für jede von Zürich abzweigende Postroute steht hier ein Gestell mit einer größeren oder kleineren Zahl von Fächern, jedes den Namen einer der Hauptstationen jener Route tragend. Mit geschärfter Ortskenntnis und großer Gelenkigkeit befördern die Beamten jedes Transitstück in das richtige Fach, und was sich durch die Distribution überall angeammelt hat, wird rasch zusammengebunden und in die bereithangenden Säcke wieder verpackt, damit der nächste Postzug es seinem Bestimmungsort zuführe.

Unterdessen hat sich in der südlichen Saalecke der Vertrieb der Sendungen für die Schloßfächer des sog. amerikanischen Briefkastens abgewickelt. Für die Industriellen, Geschäftsleute und überhaupt alle mit der Post in besonders lebhaftem Verkehre Stehenden ist die Einrichtung äußerst praktisch und bequem. Da kann sich einer ein Fach mieten gegen eine monatliche Entschädigung von 1, 1½ oder 2½ Franken, je nach der Raumgröße, die er beansprucht. Es liegen 456 Fächer in Reihen übereinander, nach innen offen, nach außen aber durch eine kleine, unten durchbrochene Messingthüre verschlossen. Hier finden für die Fachinhaber täglich acht Distributionen statt, während die übrige Stadtbewölkerung durch den Briefträger höchstens sechs mal täglich bedient wird. Musterfundungen, die im

Fache nicht Platz fanden, kann der Adressat gegen Vorweis eines seinen Briefschaften beigelegten roten Zettels am Schalter in Empfang nehmen, über dem eine inwendig leicht zu verschiebende Tafel die Kommenden anzeigt, ob die Distribution fertig ist oder nicht.

Während sich hier unten die Arbeit für den Transitverkehr abwickelt, regelt sich in den beiden Briefträgersälen auch der interne mit erstaunlicher Raschheit und Präzision. Die Stadt ist postalisch in drei Kreise geteilt, worin wiederum je zwei Briefträgern ein genau umschriebener Bestellbezirk zugemessen ist. Statt der aufrechten Gestelle liegen hier am Boden gemäß dieser Dreizahl auch drei Kästen (Sortircorpi), wovon die für Postkreis II und III bestimmten nur ein Fach, der für die Altstadt, das Handelszentrum berechnete aber deren zwei per Bestellbezirk enthält. Dazu kommt noch je ein Fach für die Verwaltungskorrespondenz und ein weiteres für ungenau adressierte Sendungen. Am Schlusse der Distribution werden letztere laut ausgerufen, Stück für Stück, wobei dann jeweilen derjenige Briefträger sich zu melden hat, in dessen Bestellbezirk der Adressat wohnt, wenn ihn überhaupt einer kennt.

Schon bei der Empfangnahme am Schalter sind die rekommandierten Sendungen auf den Postbüro von den übrigen Postsachen getrennt, und, mit einer Faktur versehen, separat verpackt hieher speidiert worden. Eigens dafür bestellte Beamte, die sogenannten Chargeurs, haben auf unserm Platze diese jeden Tag zahlreich einlaufenden Stücke auszuscheiden und jedem Briefträger sein Teil in ein mit seinem Namen versehenes Fach zu schieben. Alles wird nachher in die Bestellbücher der Briefträger

eingeschrieben und zum Schlusse sicherer Kontrolle halber jedes Stück nochmals ausgerufen. So ist denn zu gewissen Stunden in den weiten, hohen und lichtfrohen Räumen ein Stimmengewirr wie auf dem kroatischen Landtag, und doch geht alles seinen sichern und geregelten Gang.

Täglich sind 60 bis 90,000 Briefe und Druckfachen an ihre Adressen zu befördern. Welch eine Arbeit haben damit unsere Postbeamten zu bewältigen, und da sind wir noch ungehalten, wenn sich dann und wann ein Brieflein oder ein Zeitungsblatt verschiebt und einige Stunden verspätet in unsere Hände kommt.



Auf dem Weg nach Oberstrah und Zuntern.
(Zentrale Zürichbergbahn).

Periodische Zeitschriften wie „Die Schweiz“ werden mit der Zahl ihrer Abonnenten für jeden Briefträger in ein Buch eingetragen; er selbst bekommt das Verzeichnis der Namen, das mit jedem Quartal genau durchgesehen und auf die stattgefundenen Wohnungsänderungen hin korrigiert wird.

Die Distribution ist fertig. Rasch greift jeder Bote das in seinem Fache liegende Material heraus und ordnet an seinem einfachen aber praktisch eingerichteten Tische alles den Gassen und Hausnummern seiner Route nach, womit er sich den Dienst auf der Straße von Haus zu Haus wesentlich erleichtert.

Es ist 7 Uhr geworden. Die Säle entleeren sich fast plötzlich. Wie ein Rudel Wild, aufgeschreckt durch den Schuß des Jägers, stieben die Boten, etwa 140 Mann, nach allen Seiten auseinander. Die einen verlieren sich in den nächsten Gassen, die andern suchen den Tram auf, um so schnell wie möglich die entfernteren Quartiere zu erreichen.

Die, so die Völker jenseits der Sihl zu bedienen haben, füllen einen ganzen Wagen; doch wir drücken uns ungeniert zu ihnen und fahren mit. Eine nach Alter und Physiognomie reich gemischte Gesellschaft; vollbärtig, leicht angegraut die einen, den Ernst gereifter Lebenserfahrung in den Zügen, andere mit dem starren Schnurrbart unter der Nase, vollen gesunden Wangen und der robusten Kraft des besten Mannesalters, wieder

andere, mit zartbesaumter Lippe, jünglingsfrisch und gelenkig, die meisten aber das goldene Verhängnis am Ringfinger tragend. Ein gesunder Schlaf und die belebende Morgenfrische haben in ihnen die Instinkte der Heiterkeit geweckt, daß die Neckereien und Witzworte nur so zwischen den Zähnen herfürflattern.

Wenige Minuten und sie werden an unsere Türen klopfen. An hundert Herzen wird mit ihnen Freude, Mißmut oder Jammer einglehren; denn sie sind die letzten Enden, mit denen das ungeheure Nervengeflecht, das wir Weltpost heißen, die Sensibilität des unsrigen berührt. Der Briefbote trägt die Ahnung

der verschlungenen und verworrenen Geschäfts- oder Schicksalswege mancher seiner Klienten mit sich; denn wie der Arzt für die Physiognomie, hat er einen geschärften Sinn für die in Schriftzügen, Papier oder Stempel verborgenen Geheimnisse. Er ist der stumme und doch vertraute Sekundant unseres lebenslangen Duells mit der Außenwelt.

Was Wunder, daß er in der Poesie den verschollenen Postillon ablöste!

Aus Ost und West, aus Süd und Nord
Briestauben fliegen fort und fort;
Der Bote kommt gegangen,
Er hat die Tauben gefangen,
Und aus dem wohlverwahrten Sack
Zieht er den rätselvollen Pack.
Drum eilt auch Alles, Groß und Klein,
Umstürmt ihn in bunten Reihen.
Es klopft das Herz:
Freud' oder Schmerz?
Hier ro'ger Mand —
Der Liebe Pfand!
Dort Trauerwand —
Ein Pilger schwand!
So lautet in die Kunde
Die Kunde
Von froher und von trüber Stunde,
Wie's eben sich begeben
Im wechselvollen Leben . . .

So sang anno 1873 der liebenswürdige Gläzler
Poet August Stöber zum Einzug des ersten Brief-

trägers in ein bis dahin von der Post unberührtes Dorf seiner Heimat. Unser Schweizer Säger Karl Spitteler hat den Botendienst im Gebirge als Motiv zu einer seiner besten Balladen benutzt. Reuend stapft ‚das Postmaidlein‘, die Aermchen mit Postfachen vollgerafft der Lüzgelalp zu. An der ersten Thüre der drei Senngehöfte kramt es furchtsam ein Brieflein herfür, gibt im zweiten Gaden ein ‚sattes Päcklein‘ ab und langt im dritten ein Telegramm hervor; dann hüpfst es in übermütigen Sprüngen und jauchzend wieder thalwärts.

Aber oben in der Alpennacht
Ward bei Licht die ganze Nacht gewacht.
Aus dem hintersten der Weiler drei
Klagte Jammerruf und Wehgeschrei.
In dem mittlern war Mordio im Schwang.
Aus dem ersten becherte Gesang.
Maidlein mit dem Kinderangesicht!
Sag, was hast dort oben angericht'et?
Säh' man's auch den nichtigen Händlein an,
Daß dir Fluch und Segen klebt daran?

Ja, der Briefträger ist des Unglückes wie des Glückes

Bote; doch: Hut ab vor ihm! er ist ein Mann der strengen Pflicht. Und wenn ein gewisses Selbstgefühl seine Brust schwellt, so liegt's daran, daß er sich nicht als Lohnsklave einer profitthungerigen Privatgesellschaft, sondern als der Diener seines Volkes, des Staates fühlt.

Gewiß, die Post allein hat es vermocht, daß das Leben selbst des Einfachsten unserer Zeit unendlich reicher, inhaltvoller werden mußte, als das eines sozial Gleichgestellten früherer Jahrhunderte war. Was der menschliche Geist forscht und findet, was die Nationen bewegt, die Menschheit im Kleinen und Großen wirkt, was an bedeutamer Schickung den Einzelnen oder ganze Stämme und Völkerschaften trifft, all die Kunde von der vielgestaltigen Arbeit am Webstuhl der Zeit vermittelt uns die Post.

Von Volk zu Volk, über Länder und Meere greift sie mit ihren Riesenarmen. Sie ist der ausgesprochenste Kosmopolit, denn sie kennt keine Grenzen, weder politische, noch geographische, so weit die menschliche Kultur reicht; ja, sie ist selbst ein wichtiger Träger der Kultur, ihr Rufer, ihr Herold!

Ueber das Brauereigewerbe einst und jetzt.

Bis zur heutigen Stunde ist es der geschichtlichen Forschung noch nicht gelungen, festzustellen, wann und von welchem Volke die Kunst des Bierbrauens erfunden worden ist. Was auch darüber in den verschiedensten Variationen vorgebracht werden mochte, gehört zum großen Teil der Vermutung, wenn nicht geradezu der Fabel an. Doch bleibt es unbestritten, daß schon im grauen Altertume die Erzeugung von Getränken aus alteinheimischen Körnerfrüchten nicht nur bekannt, sondern auch weit verbreitet war. Herodotus berichtet von den Aegyptern, diesem uralten, vorsemitischen Volke, das wohl schon vor der Zeit, wo indo-europäische Schwärme sich über Europa ergossen, eine eigentümlich entwickelte Zivilisation besaß, sie hätten einen Tranf aus Gerste von seltener Güte herzustellen vermocht. Und Diodor aus Sicilien teilt uns mit, daß der Gott Osiris selbst (zirka 2000 Jahre v. Chr.) im Nillande da, wo die Landesnatur der Erzeugung des Weines sich widersetzte, zum Erstmal die Bereitung eines Getränkes aus Gerste gelehrt habe, welches an Wohlgeschmack und Kraft sich fast mit dem Weine messen konnte. Auch in dem erst seit der macedonisch-griechischen Zeit bestehenden und von sehr gemischter Bevölkerung bewohnten Alexandrien genöß die Menge zu Strabos Zeit meist jenes altägyptische Getränk, über dessen Herstellung sich zuerst der alte Papyrus Anastasi IV. eingehend ausspricht.

Ob nun hiernach die Verbreitung dieses Getränkes und der Kenntnis der Fabrikation desselben bei den übrigen Völkern des Altertums wirklich von den Aegyptern ausgegangen ist, oder ob jene wohl etwa unabhängig hiervon auch bei andern Völkern selbständig sich gebildet hat, läßt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen.

In geschichtlicher Zeit wird dieser ägyptische Tranf von Herodot, Theophrast, Plinius, Plautus u. a. m. vielfach erwähnt. Letztere erzählen namentlich von Gerstenwein, den man in Gallien und Spanien trinke.

Ueber das alte germanische Bier ist nur wenig bekannt und bilden die Hauptquellen hierfür lediglich die nordische Mythologie und die bekannte Stelle bei Tacitus de situ, moribus populisque Germaniæ. Wir erfahren namentlich aus letzterer, daß das aus Weizen und Gerste bereitete Getränk der

alten Germanen deren Nationalgetränk war und daß sie auch mit der Malzbereitung vertraut waren.

Das Wort Bier selbst ist deutsch, wenn auch Grimm dieser Ansicht nicht zustimmt und das Wort vom lateinischen Verb bibere herleiten will.

Im Althochdeutschen haben wir *pior*, im Mittelhochdeutschen *bior*, im Angelsächsischen *bevr*, englisch *beer* und im Altnordischen *bjorr*. Zudem heißt Gerste im Altgermanischen *brewwo*, wonach Bier gleich Gerstenfäst ist, was auch wohl durch den Hinweis auf das angelsächsische *bere* = Gerste erhärtet werden darf. Das französische *bière* und das italienische *birra* sind aus Deutschland eingewandert. Die Gallier hießen das Bier *cerevisia*, angeblich von dem feltischen Worte *Zerwe*, Getreide, abgeleitet, daher wohl heute noch in Spanien *cerveza* und in Italien neben *birra* auch *cervogia*.

Alle Zunftbücher der europäischen Bierbrauer preisen *Gambrius*, Herrn in Flandern und Brabant, als Erfinder der Braukunst. Die *Chronica* des Johannes Aventinus, die 1550 zu Frankfurt a. M. erschien, gibt sogar ein Bild von *Gambrius*, „dem Sohne des Osiris“. Seitdem ist er nun der Schutzpatron der Brauer. Unter „*Gambrius*“ soll Jan primus, Johann I., verstanden sein, welcher am Ende des 12. Jahrhunderts lebte und den Brauern von Brügge große Vorrechte verlieh, wofür er von der Gilde zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt und so gefeiert wurde, daß er allmählich in das Reich der Sage entrückte.

Griechen und Römer haben den Wein stets dem Biere vorgezogen; sie verachteten das letztere. So ist es auffällig, daß wir bei allen nördlich hausenden Völkern den Biergenuß in vollstem Schwunge treffen, und noch mehr, daß die Bereitungsweise des Bieres bei den Germanen, Galliern und Spaniern Ähnlichkeit mit der der Skythen und Armenier hatte. Die letztern dürften die Herstellungsmethode des ägyptischen Bieres in das Innere Asiens gebracht haben. Bei der Völkerwanderung schoben sich die Massen nach Westen vor und brauten auf ihren Zügen in der in der Heimat erlernten Weise ihr Bier, was sie auch fortsetzten, als sie in Spanien und Gallien sesshaft geworden waren.